

Empfinden der Solidarität und auch ein gewisser heilsamer Stolz geltend machen, der sie fest zusammenschlüsse.

In größeren Zeitabschnitten von einem halben oder ganzen Jahre, bei Exerzitien oder ähnlichen Gelegenheiten könnte etwa eine allgemeine Rückschau über sämtliche in Uebung genommenen Punkte gehalten werden, um einzelne locker gewordene Nägel neu anzutreiben. Es dürfte sich auch empfehlen, die Stücke bereits eroberten Programmbodens durch Striche am Rande des Programms zu kennzeichnen, um sich mit Dank gegen Gott des Eroberten und in Uebung Befindlichen zu freuen und sich dadurch angespornt zu fühlen, die Lücken zwischen diesen eroberten Punkten auszufüllen. Das Programm müßte recht oft durchgelesen werden, damit es sich in seiner Gänge und in seinen Teilen einpräge und als anzustrebendes Ideal stets vor Augen schwebte, das Gewissen wecke und das Streben immer wieder neu belebe.

Ob auf diesen angedeuteten Wegen die Erneuerung des katholischen Familienlebens nicht vielleicht in frische Bahnen gelenkt werden könnte und eine etwas konkretere Gestalt annehmen würde, als es bislang der Fall war? Wir möchten es gerne glauben und hoffen und würden uns glücklich schätzen, durch vorstehende Erörterungen mit Gottes Hilfe einiges dazu beigetragen zu haben.

Jugendseelsorge in einer Großstadt vor 100 Jahren.

Ein Beitrag zur Geschichte der kathol. Jugendpflege im 19. Jahrh.

Von P. Josef Hector O. M. I., Ruffach (Oberelsaß).

Eines der schönsten Ruhmesblätter der Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert bildet zweifelsohne ihre karitative und seelsorgliche Tätigkeit bezüglich der heranwachsenden Jugend. Doch auch hier gilt das Wort des Herrn: „Sammelt die Stücklein, damit sie nicht verloren gehen.“ (Jo 6, 12.) Was da gottbegnadigte Männer und Frauen für das leibliche oder geistige Wohl der Jugendlichen erstrebt und erreicht haben, das soll aufgezeichnet und späteren Geschlechtern kundgetan werden. Diesem Zwecke wollen auch die folgenden Ausführungen dienen. Sie werden über den ersten Jugendverein berichten, der in Frankreich nach der großen französischen Revolution zu Marseille entstand, überaus viel Gutes stiftete und vielen ähnlichen Schöpfungen zum Vorbild und zur Grundlage wurde. Um mit Ordnung vorzugehen, beschäftigen wir uns zuerst mit dem Gründer, dann mit dem Werke.

1. Der Gründer.

Am 27. Dezember 1772 schenkte zu Marseille Katharina Allemand geb. Chaillau ihrem Ehemanne Josef Allemand ihr siebtes

Kind, welches in der Taufe die Namen Johann Josef erhielt. Die Eltern waren rechtschaffene Leute, aber ohne besondere Bildung. Sie hielten einen Krämerladen und hatten wenig Zeit, sich mit der Erziehung ihrer Kinder zu befassen. Die Mutter war tugendhaft, der Vater huldigte den revolutionären Anschauungen seiner Zeit.

Johann Josef war ein frommes und stilles Kind. Er liebte das Gebet und seine Freude war, Altärchen zu bauen und die Zeremonien der heiligen Messe nachzuahmen. Mit dem neunten Lebensjahre verlor er das Augenlicht, erhielt es aber wieder nach einer neuntägigen Andacht, während er, auf sein eindringliches Bitten hin, der heiligen Messe beizohnen durfte. Kurze Zeit nach diesem Ereignis schickten die Eltern ihn mit seinem älteren Bruder Franz ins Kollegium der Dratorianer. Dort war er, wenn auch nicht der begabteste, so doch der fleißigste Schüler. In guter Führung und Frömmigkeit stand er stets an der Spitze. Unter der Anleitung seines Beichtvaters stellte er sich eine Tagesordnung auf, die er treu befolgte. Seine Zeit war in Gebet und Arbeit eingetheilt.

Schon früh nahm der göttliche Meister den Knaben in die rauhe Schule des Kreuzes. Wie hätte auch sonst der zukünftige Vater und Berater von Tausenden von Jünglingen gelernt, der hilfsbedürftigen Jugend Liebe und Sorgfalt entgegenzubringen? Johann Josef fand sie für sich selbst nur in geringem Maße bei seinen Eltern. Er war körperlich schwach entwickelt, schüchtern und verlegen. Er mied die lärmenden Spiele seiner Kameraden, liebte die Zurückgezogenheit und fühlte sich nur wohl bei seinen Büchern. Das aber gefiel seinen Eltern nicht. Sie schämten sich seiner und fragten oft in ärgerlichem Tone: „Was werden wir mit diesem Kleinen wohl anfangen?“ Kam er aus der Schule nach Hause, so hieß es gleich: „Fort auf deine Stube!“ Eines Tages erblickte er seinen Vater in einer der Straßen der Stadt. Auf ihn losstürmen und ihn begrüßen, war das Werk eines Augenblickes. Doch wie schlecht kam er an! Der Vater fuhr seinen Sohn barsch an und machte ihm bittere Vorwürfe. Beschämt und betrübt zog Johann sich zurück, aber keine Klage kam über seine Lippen. Ein anderes Mal kam er von einer Preisverteilung zurück, mit Büchern und Kränzen reichlich beschenkt. Andere Mütter hätten sich mit ihren Söhnen gefreut, Johanns Mutter fand nur kalte Worte: „Lege deine Kränze in die Küche“, sprach sie kurz, „und begib dich sofort auf deine Stube.“ Der Knabe gehorchte ohne Widerrede.

Um diese Zeit bestand zu Marseille eine kleine, aber eifrige Priestergemeinde, die Priester des Herzens Jesu. Sie befaßten sich besonders mit der Männer- und Jünglingsseelsorge. Um ihre Zwecke zu erreichen, hatten sie drei Kongregationen errichtet, die eine für Knaben bis zum 18. Lebensjahre, die zweite für die Jungmänner bis zu ihrer Verheirathung, die dritte für die Arbeiter. Neben den Kongregationen leiteten die Herz-Jesu-Priester ein Gymnasium für einheimische und auswärtige Zöglinge.

Gegen Ende des Jahres 1785 ließ sich Johann Josef in die Congregation für Knaben, welche unter dem Schutze des Jesuskindes stand, aufnehmen. Als Stadtschüler war es ihm leicht, das Jugendheim der Herz-Jesu-Priester zu besuchen. Jeden Abend, nach Beendigung seiner Schularbeiten, fand er sich dort ein. Nichts hielt ihn zurück, weder der weite Weg, noch die strenge Winterkälte. Der sonst stille Knabe gab sich dort heiterem Spiele hin, unterhielt sich gerne mit gleichgesinnten Altersgenossen und war zu jedem Liebesdienste bereit. Sein Vater machte gegen den Besuch des Jugendheimes keine Einwendungen. Er mochte wohl für seinen Sohn aus dem Verkehr mit fröhlichen und angesehenen Kameraden das Beste hoffen.

Neben den gewöhnlichen Mitteln der Seelsorge gebrauchten die Herz-Jesu-Priester, um die jungen Leute auf dem guten Wege zu erhalten, das so wirksame der jährlichen Exerzitien. Sie fanden regelmäßig im August statt, dauerten eine Woche und hatten jedesmal dauerhafte Erfolge. Allemand nahm bis zum Jahre 1790 stets daran teil.

Schon hatte die Revolution ihr kühnes Haupt erhoben. Die Nationalversammlung hatte die Beraubung der Kirche, die Unterdrückung der religiösen Orden, sowie den Zivileid des Klerus beschlossen. Zu Marseille kam es zu Gewalttätigkeiten und Plünderungen. Es waren die Vorboten des schrecklichen Sturmes, der sich bald entfesselte.

Allemand war unterdessen 18 Jahre alt geworden und hatte seine philosophischen Studien vollendet. Nun trat die Berufsfrage an ihn heran. In diesen unsicheren Zeiten Priester werden zu wollen, dazu gehörte mehr als ein gewöhnlicher Mut. Allemand beriet sich mit seinem Beichtvater. Nachdem er aus dessen Mund die Entscheidung vernommen, daß Gott ihn zum geistlichen Stande berufe, war sein Entschluß gefaßt, er wollte Priester werden.

Diesen Entschluß teilte er bei der ersten Gelegenheit seinem Vater mit. Doch dieser geriet bei dieser Mitteilung in einen solchen Zorn, daß er nach einem Ochsenriemen griff, den Sohn heftig schlug und dabei schrie: „Nein, nein, es soll nicht heißen, daß Allemand einem Pfaffen das Leben geschenkt!“ Nach diesem Auftritt sperrte er ihn in ein Zimmer ein und verurteilte ihn zu Wasser und Brot. Nichts war jedoch imstande, einen Beruf zu erschüttern, der offenbar von Gott eingegeben war.

Die Lage des jungen Mannes im elterlichen Hause gestaltete sich mit jedem Tage schwieriger. Seine Grundsätze wichen allzusehr von denen seines Vaters und seiner Brüder ab. Es war ihm fast unmöglich, seine religiösen Pflichten zu erfüllen. So entschloß er sich denn, Eltern und Geschwister zu verlassen. Mit der Einwilligung seines Vaters zog er sich zu seiner frommen Patin zurück. Es begann für ihn ein Leben der Armut und mannigfacher Entbehrungen.

Am 23. Jänner 1791 erhielten die Herz-Jesu-Priester den Befehl, den Staatseid zu leisten. Sie verweigerten ihn sämtlich. Sofort wurde ihnen die Ausübung der Seelsorge untersagt, ihr Haus aufgehoben und die Eingangspforte zugemauert. Sie blieben aber vorläufig in Marseille, bis sie des Landes verwiesen, in die Verbannung ziehen mußten. Einer von ihnen, Herr Reimonet, kehrte jedoch nach einem Jahre gewaltsamer Entfernung in die Stadt zurück und übte, bald hier, bald dort, heimlich und verkleidet, die Seelsorge aus. Zugleich diente er dem jungen Allemand als Seelenführer und leitete seine theologischen Studien. Dieser seinerseits, erwies dem unerschrockenen Priester alle möglichen Dienste. Er machte seine Bestellungen, berief die Versammlungen der Gläubigen ein, hielt in Reimonets Abwesenheit den Gottesdienst ab und erteilte Katechismusunterricht. Um dies alles leichter bewerkstelligen zu können, siedelte er in die Wohnung seines Gönners über. Dort machten er und drei andere Katecheten gemeinschaftlich mit ihrem geistlichen Vater das Gelübde, lieber auf dem Schafott zu sterben, als den Glauben zu verleugnen. Wie oft gerieten sie während der vier oder fünf folgenden Jahre in die größte Gefahr, ertappt und guillotiniert zu werden! Nur wie durch ein Wunder entrannen sie jedesmal den Händen der Häscher.

Marseille war seit sieben Jahren seines rechtmäßigen Oberhirten beraubt. Ein Eindringling saß auf dem Stuhle des heiligen Lazarus. Von diesem wollte Allemand keine Weißen. Sein Priesteramt schien also in weite Fernen gerückt. Da fügte es Gott, daß 1797 ein kirchentreuer, mit apostolischen Vollmachten ausgerüsteter Bischof durch Marseille kam. Nun konnte Allemand die Tonsur und die vier niederen Weißen empfangen. Dies geschah am 8. September. Schon am 9. September mußte der Bischof schleunigst die Flucht ergreifen. Wer im folgenden Frühjahr kehrte er heimlich wieder und spendete am 2. Mai in einem unweit gelegenen Landhause, um die Mitternachtsstunde, dem Priesterkandidaten die Subdiaconatsweihe und am 2. Juni die Diaconatsweihe. Am 19. Juni endlich legte er um dieselbe Stunde und in tiefster Stille dem heldenmütigen Leviten die Hände zum ewigen Priestertume auf.

Die Gefinnungen, welche Allemand bei seiner Priesterweihe beseelten, swiegeln sich in den dabei gefaßten Vorsätzen wieder. Es sind die Gefinnungen tiefer Demut und Selbsterniedrigung — den stolzen Gedanken wollte er das kurze Wort gegenüberhalten: „peccavi, ich bin ein Sünder“ —, die Gefinnungen eines allumfassenden Gehorsams, eines gänzlichen Vertrauens in die göttliche Vorsehung und des rechten priesterlichen Geistes im Verkehr mit Gott und mit den Menschen. Daß ein solch heiligmäßiger Priester in diesen sturmbelegten Zeiten den Gläubigen nicht nur zum leuchtenden Vorbild wurde, sondern auch, ohne Rücksicht auf Freiheit und Leben, ihnen alle geistlichen Liebesdienste erwies, bedarf keiner näheren Erwähnung.

Seine Selbstlosigkeit hielt mit seinem Eifer gleichen Schritt. Er lebte vom Almosen, nahm seine Mahlzeiten da und dort und besaß kaum die notwendigsten Kleidungsstücke. Was er erhielt, wanderte wieder weiter an die Armen.

Der Aufstieg Napoleons brachte der hartbedrängten Kirche Frankreichs endlich den heißersehten Frieden. Priester und Missionäre machten sich allenthalben ans Werk, das heilige Erbe Gottes von seinem Schutte zu reinigen und zu seinem früheren Glanze zurückzuführen. Am meisten bedurfte wohl die heranwachsende Jugend der religiösen und sittlichen Hebung. Man denke sich, seit Jahren kein öffentlicher Gottesdienst mehr, kein Religionsunterricht, keine Spendung der Sakramente. Dafür aber eine religionsfeindliche Laienerziehung; an Stelle des Evangeliums ein Unterricht über „die Menschenrechte“, an Stelle des Katechismus die „Wissenschaft der Republik“, an Stelle der kirchlichen Lieder die „Marseillaise“ und der „Jakobinertanz“. Die Freiheit und Gleichheit waren die einzigen Gottheiten, denen man Weihrauch opferte. „Dem Falle des Königtums müsse der Untergang des Priestertums folgen, ihre Herrschaft sei nur Schwindel und Betrug...“ Arme Jugend! Sie war wie eine Herde ohne Hirten, den Mietlingen und Wölfen preisgegeben.

Zu dieser geistig verwahrlosten Jugend fühlte der Diener Gottes sich mächtig hingezogen. Wunsch und Plan seines Herzens war, die vor der Revolution unter den Jugendlichen so segensreich wirkende Kongregation wieder herzustellen, Gott und der Kirche mutige und überzeugte Bekenner zu verschaffen. In seiner Demut schreckte er jedoch vor dem Riesenumternehmen zurück. Aber immer wieder drängte eine innere Stimme. Nach vielem Gebet und weiser Beratung glaubte Allemant endlich in ihr einen höheren Willen zu erkennen. Im Vertrauen auf Gott entschloß er sich, das Werk zu gründen.

2. Der Jugendverein.

Allemants Entschluß stieß selbst bei seinen Freunden auf Widerspruch und Tadel. „Wie“, rief ein angesehener Geistlicher aus, „Allemant will einen Jugendverein gründen? Das ist nicht denkbar, keiner ist so ungeeignet wie er!“

Still und bescheiden, „ohne Sang und Klang“, um mit Allemant zu reden, begann der eifrige Priester sein Unternehmen. Es war ihm darum zu tun, eine gute Grundlage zu legen, anfangs einige gebiegene Jünglinge zu finden, die er nach seinem Ideale heranbilden konnte. Ihnen würden allmählich nach sorgfältiger Auswahl einige andere beigegeben werden. So würde man ohne Ueberstürzung und in aller Ruhe einen guten Kern erhalten, was für den Aufbau und die Festigkeit des Werkes von der größten Bedeutung wäre.

Diesen Grundsätzen gemäß teilte er vier Jungmännern sein Vorhaben mit, nahm sie als Probekandidaten auf und erzog sie im

Geiste einer katholischen Jünglingskongregation. Ein Jahr darnach wurden mehrere andere Mitglieder zugelassen und die „Jünglingskongregation des heiligsten Kindes Jesu“ trat ins Leben. Bekannt ist sie geworden unter dem Namen „Jugendwerk“ oder „Jugendverein“.

Aus Klugheitsrücksichten hielt der Gründer anfangs die gemeinschaftlichen Versammlungen heimlich ab. Sie fanden jeden Sonntag statt. Allemand hielt dabei jedesmal eine Ansprache. Er gab sich alle Mühe, seine jungen Zuhörer mit dem Geiste des Evangeliums vertraut zu machen.

Allein diese gemeinschaftlichen Versammlungen schienen dem Gründer nicht zu genügen. Deshalb versammelte er jeden Abend einige der Kongreganisten in seiner Wohnung, unterhielt sich mit ihnen und verschaffte ihnen Spiel und Erholung. Beschwerte sich dann die Hausbesitzerin über den Lärm dieser lebhaften Gesellschaft, so beschwichtigte sie der Jugendfreund lächelnd, indem er sagte: „Gute Frau, haben Sie ein bißchen Geduld, es ist ein heiliger Lärm.“

Nach dem zweiten Jahre zählte der Verein 20 Mitglieder. Die Zahl war zwar klein, aber der Eifer groß. Allemand hatte diese jungen Leute ganz in der Hand. Er machte mit ihnen, was er wollte.

Nun konnte er daran denken, dem Jugendwerke eine größere Ausdehnung zu geben. Doch wollte er zuvor in der Einsamkeit geistlicher Exerzitien neue Kräfte sammeln. Dabei faßte er folgende Vorsätze:

„Da Gott will, daß ich mich in diesen traurigen Zeiten mit der Heiligung der Jugend beschäftige, so will ich mein ganzes Vertrauen in das ansetzungswürdige Herz Jesu setzen. Von ihm allein erwarte ich den Erfolg in meinen Unternehmungen. Ich will den Mut nicht sinken lassen in den Schwierigkeiten, die ich in der Leitung dieses Werkes erfahre. Der Widerspruch ist der Prüfstein der wahren Liebe zu Gott. Daran will ich denken.“

„Ich werde niemanden bevorzugen. Allen Jugendlichen gleichgesinnt, werde ich allen die geeignetsten Mittel zur Heiligung zu verschaffen suchen.“

„Ich will mein Möglichstes tun, um stets in gleicher Stimmung zu bleiben. Ein Priester soll ein ganz himmlischer Mann sein.“

Nach diesen Exerzitien brachte Allemand seinen Verein in einem bescheidenen Hause mietweise unter. Das schönste Zimmer wurde zur Kapelle, die übrigen zu Spiel- und Erholungsräumen eingerichtet. Die Miete wurde durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Jeder gab, was er wollte. „Eure Seelen will ich, nicht eure Taler“, pflegte der Jugendvater zu seinen Schülern zu sagen.

In diesem „Jugendheim“ kamen die Kongreganisten jeden Sonntag und Feiertag zusammen. Morgens um 7 Uhr und nachmittags war Gottesdienst, am Abend eine kurze Andacht. Nach dem Frühgottesdienst gingen die meisten nach Hause zurück, um dem Hochamt in ihrer Pfarrei beizuwohnen. Nachmittags fanden sie sich von 1 Uhr ab wieder ein. An den Wochentagen war das Haus den Mitgliedern von 5 Uhr abends geöffnet. Wer Zeit hatte, sollte kommen. Man

erholte sich, betete gemeinschaftlich den Rosenkranz und vernahm eine kurze, erbauliche Lesung oder einige Erwägungen des Leiters.

Wie alle Werke Gottes, mußte auch der Jugendverein, um lebensfähig zu werden, die Feuertaufe empfangen. Die erste große Prüfung war die tödliche Erkrankung Allemands. Eine bössartige Gehirnentzündung brachte ihn (1802) an den Rand des Grabes. Er wurde mit den Sterbesakramenten versehen und man erwartete jede Stunde seine Auflösung. Jetzt konnte man sehen, was der teure Vater in den Augen seiner Söhne galt. Tag und Nacht hielten sie sich in seiner Nähe auf oder erkundigten sich nach seinem Befinden. Mehr aber noch bestürmten sie Gott um die Erhaltung eines so kostbaren Lebens. Nach drei bangen Wochen trat endlich ein Umschwung ein. Der Kranke genas. Er war seinem Werke zurückgegeben.

Der Widerspruch machte vor den Erfolgen nicht halt. Allemands Gegner schwärzten ihn beim Erzbischofe von Aix an, zu dessen Sprengel Marseille damals noch zählte, und sie schreckten auch vor der Verleumdung nicht zurück. Msgr. de Cice ließ sich beeinflussen. Mit großen Vorurteilen kam er im Jänner 1804 nach Marseille, um die Firmung zu spenden. Aber was er da sah, die vortreffliche Haltung und Frömmigkeit der Kongreganisten und insbesondere eine längere Unterredung mit dem Jugendleiter über Zweck und Organisation des Werkes, zerstreute nicht nur seine Bedenken, sondern machte ihn zum Beschützer und Freunde. Er stellte dem Gründer, welcher bisher in der größten Dürftigkeit gelebt, ein bescheidenes Gehalt aus und erteilte dem Verein, unter der ehrenvollsten Anerkennung, die oberhirtliche Bestätigung.

Von seinem Erzbischofe aufgemuntert, fuhr Allemand fort, sich mit selbstlosem Eifer dem Wohle der Jugend zu widmen. Gottesdienst, Predigt, Katechese, Beichtstuhl, Aufsicht und Verwaltung und noch mehr die geistliche Pflege, welche er jedem einzelnen zuwendete, nahmen seine ganze Zeit und Kraft in Anspruch. 200 Kongreganisten schauten zu ihm als zu ihrem geliebten Vater auf und hingen am Verein mit der ganzen Begeisterung ihrer jugendlichen Seele. Das Werk war geachtet und bewundert. Da traf es unerwartet der härteste Schlag, die Aufhebung und Vernichtung. Und das kam so:

Napoleon I. hatte in seinem Größtentwahn am 17. Mai 1807 den greisen Papst Pius VII. nach Savona verbannt und den Kirchenstaat dem französischen Kaiserreiche einverleibt. Einige Geistliche aus Marseille hatten, vielleicht in unkluger Weise, ihre Entrüstung darüber öffentlich zum Ausdruck gebracht. Sofort gab die Regierung den Befehl, alle religiösen Vereine in Marseille aufzulösen. So erschien also ganz unangemeldet ein Polizeikommissär bei Allemand und redete ihn an: „Es gibt hier eine Jünglingskongregation. Was ist das für ein Verein und was tut man darin?“ „Hier wird gespielt und gebetet“, erwiderte der Angeredete. „Nun, das ist nicht schlimm“, fuhr der

Kommissär fort, „aber Ihre Anstalt ist aufgehoben. Ich habe den Befehl, sie sofort zu schließen.“ Wie gesagt, so getan. Der Beamte durchsuchte das Haus, nahm alle gefundenen Papiere an sich und versiegelte die Eingangstür. Allemand war auf der Straße.

Der Gründer hatte bisher alles sorgfältig vermieden, was das Mißtrauen der Regierung nur irgendwie erregen konnte. Vom Erzbischofe unterstützt, unternahm er deshalb auch die nötigen Schritte, um eine Verfügung rückgängig zu machen, welche ein Haus vernichtete, in dem man nur gespielt und gebetet, aber keine Politik getrieben hatte. Alle seine Bemühungen blieben erfolglos.

Nun ernannte der Erzbischof den Jugendleiter zum Vikar von S. Laurentius, einer ärmlichen, aber christlichen Arbeiterpfarre in Marseille. Allemand blieb als Vikar der pflichttreue Priester, welcher sich ganz in den Dienst der Arbeiterbevölkerung stellte, dabei aber seine Jünglinge nicht vergaß. Er berief 30 der besten und zuverlässigsten zu sich und übertrug ihnen die Weiterführung des Werkes. „Verzweifelt nicht an der Zukunft“, rief er ihnen zu, „Gott wird den Verein wieder aufleben lassen. Ich zähle auf euch, ich gehöre euch ganz und helfe, wo ich nur kann. Kommt zu mir, so oft ihr wollt, um zu beichten und meine Ratschläge zu empfangen.“

Die dreißig Auserlesenen zeigten sich ihrer Aufgabe gewachsen. Sie setzten, so gut es eben ging, das Werk heimlich fort, mieteten ein Landhaus, hielten Versammlungen ab und spielten und beteten weiter. Allemand erschien von Zeit zu Zeit in ihrer Mitte, munterte sie auf und sah nach dem Rechten. Eine große Anzahl Jünglinge fuhr fort, bei ihm zu beichten. Als fünf Jahre später die kaiserliche Regierung gestürzt wurde, glaubte der Diener Gottes den Augenblick gekommen, sein Lebenswerk wieder aufzunehmen. Nach einigen Tagen geistlicher Zurückgezogenheit eröffnete er im Mai 1814 das neue Heim mit 80 Kongreganisten.

■ Gleich vom ersten Tage an wurden die guten, alten Gebräuche wieder eingeführt. Allemand leitete die Andachtsübungen, überwachte die Spiele und widmete sich dem Wohle eines jeden einzelnen. Da aber seine Kraft und Zeit nicht für alle Anforderungen ausreichte, vervollkommnete er eine Methode, welche sich schon früher bewährt hatte, indem er ältere und zuverlässige Jungmänner an den Obliegenheiten des Vereines, an der Aufsicht und der Handhabung der Hausordnung sich beteiligen ließ.

Die Zahl der Kongreganisten stieg immer mehr. Ueber 400 Knaben und Jünglinge waren nach bestandener Probezeit dem Verein eingegliedert worden. Bürgerliche und vornehme Familien überließen vertrauensvoll ihre Söhne der bewährten Führung des geschätzten Jugendleiters. Das Haus, in welchem das Werk seit 1814 untergebracht war, erwies sich bald als zu klein und zu eng. Man suchte deshalb ein neues Besitztum und fand ein solches in einem Vorort der Stadt in gesunder und sonniger Lage. Beim Anblick der

herrlichen Säle und der ausgedehnten Spielplätze waren die Jünglinge außer sich vor Freude. Auch Allemand freute sich und mit dankerfülltem Herzen gegen die gütige Vorsehung nahm er sich von neuem vor bis zum letzten Atemzuge sich der heranwachsenden Jugend zu widmen.

Sehen wir uns nun den Vereinsbetrieb, die Statuten und Gebräuche und die Leitsätze des Gründers etwas näher an. Das Jugendheim war, wie schon erwähnt, den ganzen Sonntag und an den Wochentagen von nachmittags 5 Uhr ab den Kongreganisten zugänglich. An den Sonn- und Feiertagen war des Morgens um 7 Uhr Betrachtung und heilige Messe, des Nachmittags um 5 Uhr Vesper und Predigt. Der Gesang wurde streng liturgisch, abwechselnd in zwei Chören durchgeführt. Eine Abweichung vom Choral litt Allemand nicht. Er war hierin so streng, daß er nicht zögerte, wenn nötig, den Gesang zu unterbrechen und öffentlich einen Verweis zu erteilen.

Während des Gottesdienstes herrschte die größte Sammlung und Ruhe. Die Jüngern wurden von den Ältern überwacht. Diese selbst aber hatte Allemand so erzogen, daß sie keiner Beaufsichtigung bedurften.

War das Kredo zu Ende, so kamen alle zum Opfer. Allemand reichte einem jeden ein Kreuzifix zum Kusse dar, während er die Worte sprach: Pax tecum. Ein jeder gab seine milde Gabe, so wenig oder so viel er wollte.

Viele Kongreganisten gingen jeden Sonntag zum Tische des Herrn. In zwei langen Reihen, die Arme gekreuzt, schritten sie zum Altar. Nach dem Empfang der heiligen Kommunion kehrten sie an ihre Plätze zurück, um einige Zeit in stiller Danksgiving zu verweilen.

Nach der heiligen Messe machte Allemand während sieben Minuten seine „vertraulichen Mitteilungen“ (avis). Er kündigte die in die Woche fallenden Festtage an, sagte darüber einige packende Worte und gab die nötigen Ermahnungen. „Solche vertrauliche Mitteilungen“, pflegte er zu sagen, „wirken mehr als die schönsten Predigt.“

Die Predigt selbst, am Schlusse der Vesper, dauerte 20 bis 30 Minuten. Nur ausnahmsweise, an einem hohen Feiertag, bestellte der Jugendleiter einen fremden Prediger. Mit Vorliebe teilte er selbst den jugendlichen Seelen das Brot des göttlichen Wortes aus. Seine Sprache war einfach und schlicht, aber lebendig und überzeugend.

Nach dem Segen mit dem Allerheiligsten war es einem jeden freigestellt, die Kapelle zu verlassen. Die Zurückgebliebenen beteten gemeinschaftlich den Rosenkranz. War dieser fertig, so begannen die Unterhaltungen und Spiele.

Am spätesten Abend, bevor die jungen Leute sich nach Hause begaben, fand eine letzte Andachtsübung statt. Sie wechselte mit den

Sonntagen und Zeiten des Kirchenjahres. Allemand legte großen Wert auf sie. Sie war in seiner Hand ein Mittel, um das junge Volk bis zur festgesetzten Stunde im Heim zu behalten und diejenigen, welche ausgehen mußten, in dasselbe zurückzuführen.

An den Wochentagen hatte jeder Kongreganist zu jeder Tagesstunde freien Zutritt zur Kapelle und zum Jugendvater; zu den Sälen und Erholungsräumen jedoch erst von 5 Uhr nachmittags ab. Da kamen zuerst die schulpflichtigen Knaben. Ihnen folgten später, nach Anfertigung ihrer Schularbeiten, die Gymnasiasten. Nach Laden- und Geschäftsfluß fanden sich endlich Lehrlinge und Gesellen, junge Kaufleute, Bank- und Zollbeamte ein. Alle machten zuerst eine kurze Besichtigung in der Kapelle und begrüßten hierauf den Direktor. Für jeden hatte Allemand ein freundliches Wort. Nun verteilte man sich in die Säle oder auf die Spielplätze und ein jeder erholte sich, wie es ihm beliebte.

Waren die Abendstunden vorbei, so gab die Glocke, früher oder später, je nach der Jahreszeit, das Zeichen zum gemeinschaftlichen Rosenkranz. Spiel und Unterhaltung hörten auf, dem lauten Lärmen folgte die größte Stille. An den Rosenkranz schloß sich eine erbauliche Lesung und eine Ansprache Allemands an. Das Ganze, Lesung und Ansprache, überschritt niemals eine Viertelstunde. Noch einige kurze Gebete, ein letzter Gruß an den Leiter und das kleine Volk zerstreute sich gruppenweise unter der Führung eines älteren Kameraden in die verschiedenen Straßen und Stadtviertel der elterlichen Wohnung zu.

Der Eifer der Kongreganisten, das Jugendheim aufzusuchen, war so groß, daß viele, wenn geschäftliche Pflichten sie zurückgehalten hatten, im letzten Augenblicke noch erschienen, um das Allerheiligste zu besuchen und den Direktor zu begrüßen. Hatte die Menge sich verzogen, so blieb Allemand noch eine Viertelstunde mit den Seniores des Vereines. Man besprach die laufenden Angelegenheiten, machte einige Scherze oder erzählte sich die Tagesneuigkeiten. Das war die einzige Abspannung, welche der Diener Gottes sich gönnte.

In den Augen Allemands sollte der Verein gewissermaßen das väterliche Haus ersetzen oder ergänzen, den jungen Leuten Abwechslung und Freude bieten und sie vor den Gefahren der Großstadt bewahren. Er sah deshalb sehr darauf, daß die Kongreganisten ihre freie Zeit im Jugendheime verbrachten. „Ich will nicht“, wiederholte er, „daß unser Haus einem Café gleiche, wo jeder kommt und geht, wie es ihm gefällt. So darf man sich bei uns nicht aufführen. Bei uns muß Ordnung herrschen. Also pünktlich erscheinen und bis zum Schlusse bleiben!“

Der große Pädagoge Adolf Spiess hat den Satz aufgestellt: „Es sollen die Kinder täglich zum Spiele geführt werden, wie zur Arbeit.“ Diesem Grundsatz huldigte Allemand in weitestem Maße. „Wer eifrig spielt“, sagte er, „harret aus. Ich gebe nichts auf einen

Jüngling, der nicht spielt, sollte er auch stundenlang in der Kapelle verweilen . . . Wenn Ihr spielt, vermag der Teufel nichts über Euch. Die Spiele und der Lärm im Verein sind Gott so angenehm, wie das Gebet.“ Dementsprechend schrieb er auch in die Satzungen: „Unterhaltung und Spiel sind ein Bedürfnis für die Jugend, weshalb im Verein weitgehende Sorge dafür getragen wird. Und da im Jugendheim selbst Gelegenheit zu geselligem Zusammensein und zur Erheiterung geboten wird, so sollen die Kongreganisten sich lieber hier als draußen belustigen. Wer triftige Gründe hat, auszugehen, mag es tun. Er benachrichtige uns aber, damit wir uns keine Sorge um ihn zu machen brauchen.“

Es wurde im Verein deshalb auch tüchtig gespielt. Man übte sich im Laufen und Springen. Es gab auch Regel-, Reizen-, Ball-, Kugel- und Salonspiele.

Diese lebhaften, frischen Spiele fesselten die Knaben derart, daß sie dieselben allen anderen Vergnügungen vorzogen. Wohl klagten die Mütter oft: „Mein Sohn zerreißt zu viele Hosen, zu viele Kleider, sagen Sie ihm doch, Hochwürden, er solle nicht so viel springen!“ „O, Sie Glückliche“, erwiderte Allemand, „Ihr Sohn zerreißt bei uns keine Kleider. Beten Sie, daß er es weiter tut. Diese zerrissenen Kleider ersparen Ihnen andere, weit größere Sorgen.“

An der nötigen Erfrischung durfte es natürlich auch nicht fehlen. Eine große Pumpe im Spielhof lieferte den labenden Trunk umsonst. Mehrere der älteren Kongreganisten hielten sich da auf, stets bereit, den Durstigen den Becher mit Wasser zu reichen. Wer Bier oder Limonade wollte, konnte beides in der Kantine haben, mußte aber im Stehen trinken, „damit das Haus nicht wie eine Wirtschaft aussehe“. Wein und Spirituosen wurden nicht ausgeschenkt. Brachte ein Junge sein Vesperbrot nicht mit, so fand er an einer im Hause eingerichteten Verkaufsstelle Brötchen und sonstigen Nachmittagsimbis.

Die Statuten untersagten den Besuch des Theaters. Allemand aber ging noch weiter. Er verbot den Kongreganisten auch die Volksspielspiele, die Ball- und Tanzbelustigungen. „Ich will keine jungen Leute hier haben“, rief er aus, „deren Herz zwischen Gott und den weltlichen Lustbarkeiten geteilt ist! Verstehet ihr mich gut. Ich werde noch kräftiger reden, wenn es sein muß, bis diejenigen, die es angeht, sich gebessert haben oder von uns gegangen sind.“ Es entsprach deshalb auch vollständig seiner Anschauung, wenn er im Verein keine Bühnenaufführungen zuließ. Er fürchtete, seine Jünglinge würden dadurch zum Besuche der Stadttheater verleitet werden.

Ebenso ernst nahm es der Jugendleiter mit der Lektüre. Er untersagte sie nicht, warnte aber unablässig vor den schlechten Büchern und Literaturerzeugnissen. Romane und Bühnendichtungen wollte er nicht in den Händen seiner Schutzbefohlenen sehen. Mit Nachdruck empfahl er hingegen solide und erbauliche Schriften, jedoch

auch hier mit Maß und Ziel und nicht auf Kosten der Arbeit und der Erholung. Stieß der Jugendliche beim Lesen auf verdächtige Stellen, so sollte er dieselben überspringen. Als allgemeine Regel galt diese: „Ohne den Rat des Beichtvaters kein Buch lesen!“ Die Politik war vom Vereine ferngehalten, weshalb auch keine Zeitungen in den Erholungssälen auflagen.

War der Jugendvater jeder Theatervorstellung abhold, so feierte er um so glanzvoller die religiösen Festtage des Vereines: Das Fest der Erscheinung des Herrn, Titularfest der Kongregation, das Fest des göttlichen Herzens Jesu, des heiligen Moisius von Gonzaga und den Tag der ersten heiligen Kommunion. Eine eifrige Vorbereitung ging jedesmal voraus, so dem Feste des heiligen Moisius die sechs aloisiiischen Sonntage, an denen ein großer Teil der Kongreganisten sich dem Tische des Herrn nahte. Allemand unterließ es nicht, jedesmal auf die Bedeutung und den Geist des Tages hinzuweisen. Am Feste des heiligen Moisius z. B. sprach er in bewegten Worten von der Keuschheit und den Mitteln, sie zu bewahren, vom Gehorsam und vom Gebete.

Die erste heilige Kommunion fand jedes Jahr zu Pfingsten statt. 30 bis 40 Knaben nahmen durchschnittlich daran teil. Diese Knaben konnten zwar dem Verein noch nicht angehören, durften aber das Jugendheim schon besuchen. Allemand selbst gab ihnen während zwei Jahren den vorbereitenden Katechismusunterricht. Seine Unterrichtsmethode war sehr einfach: Die Kinder mußten den Katechismus wörtlich auswendig lernen. Er gab dazu kurzgefaßte, klare und stets mit denselben Worten wiederholte Erklärungen und verband dieselben mit ergreifenden Ermahnungen. Insbesondere war es ihm darum zu tun, diesen Kindern eine tiefe Gottesfurcht einzusößen und sie von den Gelegenheiten zur Sünde abzuhalten.

Die unmittelbare Vorbereitung auf den großen Tag bestand in den sogenannten „zehntägigen kleinen Exerzitien“. Der ganze Verein beteiligte sich daran. Jeden Abend fand eine gemeinsame Übung statt mit Rosenkranz, Exerzitienvortrag und Segen. An den zwei letzten Tagen blieben die Erstkommunikanten von morgens früh bis abends spät im Jugendheim. Die hohe Feier selbst, welcher ausnahmsweise auch Frauen bewohnen durften, begann mit der Erneuerung der Taufgelübde. Allemand leitete sie mit einer tiefgefühlten Ansprache ein. Diese galt den Kindern und den Eltern. Nach der heiligen Handlung betete er selbst eine selbstverfaßte Danksagung vor und ergriff dann noch einmal das Wort. Eindringlich mahnte er die Eltern an ihre Pflichten und forderte sie auf, ihn in der Fürsorge um ihre Söhne zu unterstützen und darauf zu achten, daß diese oft zur Beichte gingen.

Der öftere Empfang der heiligen Sakramente, zumal die öftere Beichte erschien dem Jugendleiter in der Tat als eine Lebensfrage zur Erreichung der übernatürlichen Ziele des Vereines. In

den Statuten stand deshalb zu lesen: „Die monatliche Beichte ist unter Strafe der Entlassung vorgeschrieben. Wir fordern aber alle Jünglinge auf, dem Gebrauche gemäß, alle acht oder vierzehn Tage zu beichten.“ „Ein junger Mann“, fügte Allemand erläuternd hinzu, „der tugendhaft bleiben will, soll wenigstens alle vierzehn Tage das Bußsakrament empfangen, nein! ich sage nicht genug. Eine fünf- unddreißigjährige Erfahrung hat mich gelehrt, daß viele Jugendliche ohne die wöchentliche Beichte nicht beharrlich geblieben wären. Ich habe kein Vertrauen zu einem, der nur alle vier Wochen beichtet. Wer aber regelmäßig alle acht Tage geht, für den stehe ich gut.“ In seinen Unterweisungen kam er oft auf die Beichte zurück und sprach stets in der aufmunterndsten Weise von ihr. Sie war in seinen Augen das wirksamste Heilmittel für alle Seelenübel, der mächtigste Zügel wider die Leidenschaften, der beste Schutz gegen die Sünde. Aber er verlangte auch eine rechte Vorbereitung und volle Aufrichtigkeit gegenüber dem Beichtvater. „Ihr müßt ihm alles sagen, auch die Versuchungen und alles, was ihm den Zustand eurer Seele aufdecken kann. Nur so vermag er euch gut zu raten und zu führen.“

Es war den Kongreganisten freigestellt zu beichten, wo sie wollten. Wer draußen beichtete, sollte aber einen Beichtzettel mitbringen, wenn er verlangt wurde.

Bezüglich der heiligen Kommunion hielt Allemand eine kluge Mitte ein zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig. Die Kommunionen waren recht häufig. Die einen gingen alle acht, die anderen alle vierzehn Tage oder jeden Monat, mehrere einige Male in der Woche, so wie der Beichtvater es für gut fand. Es gab Tage, an denen die meisten gingen; gemeinschaftliche Kommunionen waren jedoch nicht eingeführt. Es war den Kongreganisten untersagt, sich darum zu kümmern, wer oder wer nicht zur Kommunion ging. Sie sollten die Vollkommenheit nicht in den Empfang der heiligen Kommunion setzen; „diese sei nur ein Mittel zur Heiligkeit, nicht aber die Heiligkeit selbst.“ „Kommuniziert, um euch selbst immer mehr abzusterben. Ich will eine männliche Frömmigkeit; eine Frömmigkeit, die Opfer zu bringen weiß und nicht die Andähtelei gewisser Betschwestern, die jeden Tag kommunizieren, aber nichts ertragen können.“

Als ein außerordentlich wichtiges Mittel, das religiöse Leben zu erneuern, betrachtete Allemand ebenfalls die jährlichen Augustexerzitien. Sie dauerten eine ganze Woche. Die jüngeren Kongreganisten nahmen nicht daran teil. Von den anderen wurde nur zugelassen, wer wenigstens die eine große Übung am Morgen und die am Abend mitmachen konnte. Alles überflüssige Neben sollte unterbleiben, im Hause selbst strenges Schweigen beobachtet werden. Täglich waren mehrere Betrachtungen und Vorträge. Die übrige Zeit wurde ausgefüllt mit Gebet und sonstigen Beschäftigungen, wie sie bei solchen Gelegenheiten üblich sind. Diese Exerzitien zeigten jedesmal die schönsten Früchte. Mancher kam da zu Gott

zurück, mancher befestigte sich im Guten, mancher fand seinen Beruf. Die Berufswahl war eines der Ziele dieser Exerzitien und Allemand unterließ es nie, über diese Frage eine ausführliche Unterweisung zu geben.

Außer den jährlichen Exerzitien fand jeden zweiten Sonntag im Monat die monatliche Geisteserneuerung statt. Auch sie war eine wirksame Hilfe, um den Geist des Eifers und der Frömmigkeit in den jungen Herzen zu erhalten.

Einen wichtigen Faktor für die intensive Pflege des religiösen Lebens und die Wahrung der Disziplin in seinem Vereine erblickte Allemand ferner in den besonderen Gruppen oder Sektionen. Für die Knaben von 12 bis 16 Jahren gab es die „Gruppe zu den heiligen Engeln“. Sie wurde so genannt, weil sie unter dem Schutze der heiligen Engel stand. Nur jene wurden darin aufgenommen, welche sich durch gutes Betragen und regelmäßiges Erscheinen im Jugendheim auszeichneten. An der Spitze stand ein Vorsteher mit drei Beratern. Die Mitglieder sollten jeden Tag eine kurze Betrachtung halten und das Allerheiligste besuchen. Sie beichteten alle acht oder vierzehn Tage und hatten zweimal im Monat ihre Versammlung. Diese Sektion machte dem Jugendleiter viel zu schaffen. Er löste sie öfters auf, um sie bald aus den besten Mitgliedern wieder herzustellen. Auflösen und wiederherstellen, das war Allemands Methode, wenn die Gruppe versagte. Er vermied dadurch aufsehenerregende Entlassungen und kam doch zu seinem Zwecke, nämlich die Sektion zu säubern und den Eifer wieder zu beleben.

Eine zweite Gruppe unter dem Schutze des heiligen Josef, „die Verbindung“ genannt, umfaßte Jünglinge von 16 bis 24 Jahren. Ihre Mitgliederzahl blieb stets gering, da Allemand sehr strenge in der Aufnahme war. Auch hier lag die Leitung in der Hand eines Vorstehers und dreier Berater. Diese Sektion war eine der festesten Stützen des Vereines und gereichte dem Gründer stets zur größten Freude. Ihre Mitglieder waren eifrig wie Novizen. Sie hatten täglich ihre geistlichen Übungen und beichteten ebe Woche. Die verschiedenen Ämter des Vereines wurden ihnen anvertraut. Sie leiteten die Erholungen und führten die Aufsicht.

Eine dritte Gruppe, „die große Verbindung“ genannt, setzte sich zusammen aus Jungmännern von 25 Jahren und drüber hinaus. Sie waren die Senioren und aus ihnen gingen die Vertrauensmänner hervor. Allemand betrachtete sie als seine sorgsamsten Söhne und als Grundpfeiler seines Werkes. Er konnte unter allen Umständen auf sie zählen. Auch sie hatten ihre Organisation, ihre Gebete und ihre Versammlungen. Diesen Erben seines Geistes ist es größtenteils zu verdanken, wenn Allemands Werk nach seinem Tode weiterblühte, ja sich vervielfältigte und über andere Städte sich ausdehnte.

„Allen bin ich Alles geworden, um alle für Christus zu gewinnen“ (1. Kor 9, 22), das war das Lebensprogramm des Jugendleiters

Johann Josef Allemand. Unentwegt und heldenmütig führte er dieses herrliche Programm durch während der 25 Jahre, die er an der Spitze des Vereines stand. „Das Leben eines Jugendleiters“, schrieb er einmal, „ist ein fortgesetztes Opferleben. Beständig muß er da sein, immer den Jugendlichen zur Verfügung stehen.“ Und beständig war der eifrige Priester da, im Dienste des Werkes und der Kongreganisten. Niemals nahm er eine längere Erholung, niemals war er einen Tag abwesend. Alle hatten Zutritt zu ihm, zu jeder Zeit und zu jeder Stunde. Die Unterredungen waren für gewöhnlich kurz, zumal wenn er die Aufsicht führte. Ohne Aufsicht wollte er keine Erholung lassen, schon deshalb nicht, um Langweile oder Streitigkeiten nicht aufkommen zu lassen. Mit unüberwindlicher Geduld ertrug er die Eigenarten und Charakterfehler seiner Schutzbefohlenen. Gereichten diese aber dem Vereine zum Steine des Anstoßes oder drang der Wolf in die Herde ein, so wußte er auch energisch einzuschreiten. „Hier würde die Geduld zum Vaster“, meinte er, „denn sie würde zum Verderben vieler beitragen.“

Mit gleicher Liebe schloß Allemand alle Kongreganisten in sein väterliches Herz. Bei ihm gab es keinen Unterschied des Alters, des Standes und der Stellung, keine Bevorzugung, keine Vertraulichkeit. „Ein Priester“, sagte er, „der es nicht versteht, die geringste Vertraulichkeit zu vermeiden, eignet sich nicht für einen Jugendverein, die jungen Leute müssen uns lieben und fürchten. Wenn wir sie auch, je nach ihrem Alter, verschieden behandeln, so müssen wir doch den einen so viel Liebe und Aufmerksamkeit entgegenbringen wie den anderen, den Kleinen wie den Großen. So werden wir die Eintracht wahren, welche unter allen herrschen soll und die das schönste Licht auf das Werk wirft.“ Im Verein gab es deshalb auch keinen Neid und keine Mißgunst; die Liebe herrschte und mit ihr jener Friede und Frohsinn, welche, nach den eigenen Worten des Gründers, die Wonne und den schönsten Ruhm der Kongregation ausmachten.

Diese väterliche Liebe hinderte den Leiter nicht, die Autorität und die Ordnung fest und unbeugsam aufrechtzuerhalten. „Wer in den Verein kommt“, wiederholte er, „muß seinen Willen draußen lassen. Hier gehorcht ein jeder und wer bei uns bleiben will, muß sich fügen. Ich schaue nicht auf die Zahl der Mitglieder; ich will lieber wenige, aber gute und gehorsame.“ Nichts ertrug er so ungern als selbständige Allüren, hartnäckiges Bestehen auf der eigenen Meinung und die Sucht, zu kritisieren. Er betrachtete diesen Geist als ein großes Hindernis der Heiligkeit und als eine Pest für den Verein. „Junger Herr“, erwiderte er einmal einem Kongreganisten, der ihm widersprach, „Sie vernünfteln und wollen den Theologen markieren; Sie sind ein stolzer Mensch! Schweigen Sie und gehorchen Sie und Sie werden sich gut dabei stehen.“

Die drei Grundpfeiler des christlichen Lebens, Glaubensüberzeugung, sittliches Handeln und Verehrung Gottes suchte der Jugend-

vater tief in den Herzen der Heranwachsenden zu festigen. Neben dem Katechismus für die Schulpflichtigen hielt er jeden Sonntag großen Unterricht für die Erwachsenen. Durch fortlaufende Predigten unterwies er sie in der Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre. In den kleinen täglichen Ansprachen behandelte er meistens die christlichen Tugenden. Er verstand es meisterhaft, den Abscheu vor der Sünde in den jungen Seelen zu wecken und sie an den Gehorsam, die Demut, die Abtötung und die Einfachheit in der Kleidung und im Betragen zu gewöhnen.

Allemand betete viel. Aber er wollte auch, daß seine Jünglinge beteten. Sie sollten oft und viel beten. Deshalb empfahl er so eindringlich und wiederholt die Betrachtung, die Besuchung, den Rosenkranz und die geistliche Lesung. Tagsüber sollten sie durch Stoßgebetlein und einige Minuten langes Nachdenken mit Gott vereinigt bleiben. Selbst im Wirrwarr der Geschäfte und auf den belebtesten Straßen sollten sie den Geist des Gebetes nicht verlieren. Auch da wäre ihnen die Sammlung und der Verkehr mit Gott möglich.

Ebenso nachdrücklich empfahl er ein beschäftigtes Leben. „Macht euch im Geschäft und im Kontor unentbehrlich“, wiederholte er öfters, d. h. arbeitet so fleißig und haltet euch so auf dem Laufenden, daß ihr bei eurem Chef oder Arbeitgeber der notwendige Mann seid.“ „Wie der Reichtum“, bemerkte er noch, „so hat auch die Armut ihre Gefahren; ein mäßiger Wohlstand ist zweifelsohne das beste.“ Kannte er einen Kongreganisten, der die Arbeit scheute oder sich dem Nichtstun überließ, weil er begütet war, so ließ er ihm keine Ruhe: „Ich kann Sie nicht ausstehen“, sagte er ihm, „an Ihrer Stelle würde ich mich schämen! Oher würde ich das Haus fegen oder mit meinen Fingern die Erde aufwühlen, als nichts tun.“

Die Berufswahl seiner Jünglinge erschien dem Diener Gottes als eine der wichtigsten Aufgaben des Vereines. Er besaß darin eine besondere Gabe und wer sich ihm anvertraute und nach seinem Rat handelte, brauchte es nicht zu bereuen. Er überstürzte jedoch nichts. Frühzeitig schon ließ er die Heranwachsenden um die Erkenntnis des göttlichen Willens beten. Kam dann die Zeit der Entscheidung, so sollten sie mit sich selbst und mit dem Beichtvater zu Räte gehen. Schien ihm kein höherer Beruf vorzuliegen, so riet er gewöhnlich zum Ehestande, „diesem heiligen und heilig zu behandelnden Stande“, wie er zu sagen pflegte. Nur ausnahmsweise hieß er den ledigen Stand in der Welt gut, wenn er ihn von Gott eingegeben glaubte und übernatürliche Gründe dafür sprachen. Die hohe Auffassung aber, welche der heiligmäßige Priester von seinem eigenen Stande hatte, bewog ihn, nur jenen Knaben den Weg zum Heiligtum zu zeigen, bei denen er in hohem Maße die geforderten Gesinnungen und Fähigkeiten wahrnahm, Frömmigkeit nämlich und Demut, gesundes Urteil und Fleiß, Herzensreinheit und Opferwilligkeit.

45 Jahre hatte Allemand sich nun schon dem Seelenheile der Jugend gewidmet. Das Senfkörnlein, welches er mit der Gnade Gottes in das Erdreich gestreut, war aufgegangen und zu einem stattlichen Baume geworden, in dem die Vöglein des Himmels sich wohl und munter fühlten. Tausenden von Jünglingen war das traute Jugendheim ein zweites Vaterhaus, eine Stätte froher und in Unschuld verlebter Jugendzeit geworden. Mit väterlich fester Hand hatte der Gründer sie zu braven Christen erzogen; sie traten ins Leben als charaktervolle, Gott und der Kirche ergebene Männer. Jetzt nahte für ihn die Stunde der Belohnung. Am Karfreitag den 1. April 1836 brach er während des Gottesdienstes am Altare zusammen. Mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, gab er am Sonntag den 10. Mai seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück. Bis zu seinem letzten Atemzuge beschäftigte er sich mit dem Wohle seiner Kongreganisten. Er segnete sie und munterte sie zum Guten auf. Gleichsam als letztes Vermächtnis hinterließ er ihnen die Worte: „Der Geist des Vereines ist ein Geist der Buße, der Demut und des Opfers; ich beschwöre alle diese Jünglinge, nach der Heiligkeit zu streben, zu welcher Gott sie beruft. Die Eintracht macht die Kraft der Vereine aus; vertraut auf Gott, wie auch ich vertraue.“ Das Leichenbegängnis, dem Msgr. de Mazenod, Weihbischof von Marseille und Freund des Verewigten, bewohnte, gestaltete sich für den stets so demütigen Priester zu einem wahren Triumphzug und auffallende Gebetserhörungen bewiesen seine Macht bei Gott. Sein Werk aber überlebte ihn und besteht weiter in ungeschwächter Kraft und frischer Lebensfülle. Kein Wunder, Allemand hat es aufgebaut auf den Eckstein, der nicht wankt, auf Christus und sein Evangelium.

Pastoral-Fälle.

I. (Ist Konfessionslosigkeit nach österreichischem Rechte eine staatlich anerkannte Konfession?) Nach der bisherigen Rechtsauffassung konnten österreichische Bundesbürger, wenn sie das 14. Lebensjahr vollendet hatten, wohl aus einer staatlich anerkannten Konfession austreten, ohne in eine andere Konfession einzutreten, also konfessionslos werden; Kinder aber bis zum vollendeten 14. Lebensjahr mußten einer staatlich anerkannten Konfession angehören (Art. 1 und 6 des Gesetzes vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. 49). Weil die Konfessionslosigkeit keine Konfession ist, folgten Kinder bei Austritt ihrer Eltern aus einer staatlich anerkannten Konfession nicht in die Konfessionslosigkeit, ja, wenn die Kinder zur Zeit der Konfessionslosigkeit der Eltern geboren wurden, mußten diese nach zitiertem Art. 1, Abs. 4, für die Kinder eine staatlich anerkannte Konfession bestimmen. Mit dieser Auffassung brach teilweise die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes vom 18. Jänner 1924. Wir bringen die Entscheidung samt Tatbestand und Begründung.